Wielands klassische Schulbildung.

I. Biberach.

Frühzeitig begann der biberacher Pfarrer den Unterricht mit seinem Sohne Martin; schon mit dem dritten Lebensjahr machte ihn der Vater mit den Anfangsgründen des Elementarunterrichts bekannt und die trefflichen Anlagen des jungen Schülers, gepaart mit seltenem Fleisse, beschleunigten den Gang des Unterrichts in so ungewohnter Weise, dass unser Wieland als achtjähriger Knabe bereits des Kornelius Nepos Lebensbeschreibungen las. Er las sie damals schon, wie er selbst schreibt, mit den feurigsten Gefühlen. Er war entzückt über die Helden Griechenlands und Roms und glühte vor Verlangen, ein Epaminondas oder Phozion zu werden.[1]) Mit zehn Jahren wurde er in die Lektüre der lateinischen Dichter Vergil und Horaz eingeführt und mit dreizehn will er seinen Horaz und Vergil besser „verstanden oder divinirt" haben als sein Lehrer.[2])

Den Unterricht im Lateinischen genoss er bei dem Rektor in Biberach. Der arme Mann soll, so wird wenigstens berichtet,[3]) oft verlegen gewesen sein über die Einwürfe, die der zehnjährige Schüler ihm über Stellen aus Horaz und Vergil machte; oft soll er die jugendlichen Mutmassungen und Erklärungen des Schülers mit weiser Miene gebilligt, oft ihm seine Naseweisheit verwiesen haben.

Wie weit W.s Kenntnisse in der griechischen Sprache gediehen waren, bis er Biberach verliess, darüber fehlen genauere Nachrichten.[4]) Sein Vater lehrte ihn zwar, wie wir wissen,[5])

---

[1]) A. B. (Ausgewählte Briefe von C. M. W. an verschiedene Freunde. Zürich 1815/16. 4 Bde.) III S. 381 u. I S. 304.

[2]) A. B. III S. 381.

[3]) R. H. T. (Raumer, historisches Taschenbuch. 10. Jahrg. 1839.) S. 379 f.

[4]) Die Nachricht (A. B. I S. 47) von der Anfertigung eines Gedichtes im Genre Anakreons berechtigt noch nicht zu der Annahme, dass W. damals schon diesen Dichter in griech. Sprache habe lesen können. Es konnte ihm auch eine Uebersetzung oder, wie in jener Zeit fast gewöhnlich, ein Text mit lat. Uebersetzung zugänglich sein, wie dies bei der Ausgabe von Barnes der Fall ist, die W. später benützte.

[5]) R. H. T. S. 379.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die griechischen Buchstaben schreiben, W. selbst aber nennt Hennicke als seinen Lehrer im Griechischen, und dieser gehört zu dem Lehrkörper in Klosterbergen. Aber ein gewisses, wenn vielleicht auch bescheidenes Mass von Kenntnissen anzunehmen, sind wir zufolge einer Nachricht aus d. J. 1752 berechtigt; denn sonst hätte er damals, wo er kaum einige Jahre die Schule verlassen hatte, und sich gewiss noch gut auf seinen Bildungsgang besinnen konnte, nicht schreiben können, er habe bis zu seinem vierzehnten Jahre einen guten Grund im Lateinischen und Griechischen gelegt.[1]) Als er nach Klosterbergen ging, war er ja schon beinahe vierzehn Jahre alt.

Grossen Reiz übten auf die lebhafte Phantasie des Knaben die Dichter aus; nicht zufrieden mit dem blossen Bewundern, begann er selbst frühzeitig zu dichten und seine Neigung zur Poesie steigerte sich zu leidenschaftlicher Liebe, so dass er trotz des Widerstandes seines Vaters bis zur Uebersiedlung nach Klosterbergen eine ungeheure Masse lateinischer und deutscher Gedichte angefertigt hatte.[2]) Darunter waren aber auch Gedichte von beträchtlicher Versezahl. So schrieb er ein lateinisches Gedicht von 600 Versen in der Art Anakreons von der Echo und ein anderes von den Pygmäen, dessen Versezahl ebenfalls in die hunderte ging, in Distichien.[3]) Dieses Gedicht, dem er Juvenals Vers „Et levis erecta consurgit ad oscula planta“ zu grunde legte[4]), ein Spottgedicht auf die kleine Ehehälfte seines langen Rektors, verrät zuerst die Anlage des kleinen Dichters zur Satire.

Wichtig für das Geistesleben des Knaben und geradezu bestimmend für die Richtung der ganzen Jugendproduktion ward ein Fund im elterlichen Hause. Zwei Bücher, Brockes'

---

[1]) A. B. I S. 46.

[2]) A. B. I S. 46 f. u. 304; III S. 381. R. H. T. S. 379. Ueber die Zeit der ersten Versuche gehen die verschiedenen Nachrichten auseinander.

[3]) So in einem Briefe v. J. 1752 (A. B. I S. 47); nach einer Aeusserung aus d. J. 1795 (R. H. T. S. 380) wäre dieses Gedicht im adonischen Versmass geschrieben gewesen, welches er aus der consolatio philosophiae des Boethius liebgewonnen hatte. Dass den greisen Erzähler hier das Gedächtnis im Stiche gelassen, liegt auf der Hand.

[4]) A. B. I S. 47.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Werke und Schneiders philosophisches Lexikon, kamen ihm in die Hände.

Brockes wurde sein Leibautor; und in der Art von Brockes machte er eine Menge Gedichte, Opern, Ballete, Kantaten und Schildereien.[1]) „Auf Wieland, den Knaben, schreibt Gruber,[2]) machte dieser Dichter Eindrücke, welche dauernd durch des Mannes ganzes Leben geblieben sind.“ Auch noch in späten Tagen spricht sich W. anerkennend aus über „die für seine Zeit gewiss nicht geringen Vorzüge und Verdienste seines frühesten Meisters in der Dichtkunst.“[3]) Und was W. als grosser Dichter noch bewunderte, das hatte auch schon den Knaben angezogen: Die Form, das Melodiöse und Malerische der Verse, die ungemeine Fertigkeit, über die schwierigsten Materien sich verständlich zu machen, und nicht zum geringsten der Stoff. Auch darin ahmte er ihn nach und in dem ersten Lehrgedichte „Die Natur der Dinge“ können wir den Einfluss deutlich nachweisen.

Alle poetischen Versuche dieser Zeit verbrannte W. nach der Rückkehr von Klosterbergen und Erfurt zum grossen Leidwesen seiner Mutter.[4]) Wir haben diesen Verlust kaum zu beklagen, auch auf die Gefahr hin, dass manche für seine Abhängigkeit von der Lektüre der Klassiker einigen Aufschluss gegeben hätten. Zwei noch erhaltene Gelegenheitsgedichte lassen bestimmte Einwirkungen nicht erkennen, wie ja dies die Stoffwahl eigentlich von selbst verbietet.

---

[1]) R. H. T. S. 378. A. B. I S. 46. Vorher war, wie er eben da Bodmer mitteilt, Gottsched sein „magnus Apollo“ und seine Dichtkunst las er unaufhörlich.

[2]) Ws. ss. Werke, Lpz. 1824 f. Bd. 50. S. 13.

[3]) In Merkur 1797 (St. 1 S 86 f.) schrieb er über Brockes u. a.: „Er macht sich in der fatalen Versart auch über die schwersten Materien verständlich, findet immer Mittel, die Schwierigkeiten, so sie ihm unaufhörlich entgegensetzt, zu überwältigen, und hierin sowohl, als besonders in seinen grossen Schilderungen, z. B. einer Wasserflut, der in Feuer vergehenden Erde, des Innern der Erde und andern, steht ihm immer unsere ganze Sprache mit allen ihren damals bekannten und von ihm selbst ansehnlich vermehrten Schätzen zu Gebot.“ Der Schilderung einer Wasserflut und der in Feuer vergehenden Erde begegnen wir bei W. in dem fünften Buch (S. 141) der Natur der Dinge.

[4]) R. H. T. S. 380. A. B. I S. 47.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Schneider fand er zum erstenmal die Hypothesen der alten Philosophen über die Entstehung der Welt erzählt. Mit wahrem Heisshunger verschlang der in religiöser Gefühlsschwärmerei erzogene Knabe die philosophischen Probleme und noch in späten Jahren erinnerte sich W. des unbeschreiblichen Entzückens, mit welchem er in der Bibliothek seines Vaters über dieses Lexikon herfiel.[1]) Mag er für den ersten Augenblick mehr eine kindliche Neugierde befriedigt haben, die Nachwirkungen blieben nicht aus. Die Erschaffung der Welt, wie sie ihm bis dahin aus der biblischen Geschichte bekannt war, und die Entstehung, wie er sie in dem Lexikon vorgetragen fand, standen in einem zu schroffen Gegensatz, als dass ein so geweckter Knabe nicht zum Nachdenken hierüber hätte veranlasst werden müssen. Seit jener Zeit trug er dieses Problem mit sich herum, und die Vermittlung dieser Gegensätze ward, wie sich später zeigen wird, der Stoff zu seinem ersten literarischen Werke.

2. Klosterbergen.

Als der Knabe ungewöhnliche Fortschritte gemacht und eine derartige Geistesentwicklung erlangt hatte, dass seine Kenntnisse den Stand der Biberacher Schulen überschritten, entschloss sich der Vater, den Sohn zur weiteren Ausbildung nach Klosterbergen zu schicken.[2]) Noch nicht völlig vierzehn Jahre alt, trat W. dort ein.[3]) Ueber die hier herrschende Unterrichtsmethode fehlen die Quellen; doch gewährt ein noch erhaltenes Schulheft Ws. einen interessanten Einblick in den Betrieb der lateinischen Sprache und die in diesem Fache gestellten Anforderungen.[4]) Wichtig ist das Heft schon darum, weil wir in ihm das erste authentische Dokument für Ws. klassische

---

[1]) R. H. T. S. 376.

[2]) Der Pfarrer Wieland hatte seine Studienzeit zu Halle, dem Sitz des damals herrschenden Pietismus, verlebt, und so erklärt es sich, dass er seinen Sohn nach dieser ebenfalls im pietistischen Geiste geleiteten Schule sandte.

[3]) Im Herbst 1747.

[4]) Dasselbe stammt aus dem Sommer 1748. Hg. v. N. Hoche, Lpzg. 1865. Eine kurze Beschreibung dieses Heftes von Hoche nebst einem Auszug findet sich auch in dem neuen Jahrb. f. Philol. u. Paedag. 1863 II. Abtlg. S. 253 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bildung haben; alles bisher Vorgetragene fusst auf spätere Mitteilungen des Dichters, wobei also Irrungen, insbesondere wenn die Angaben aus späteren Jahren oder nicht unmittelbar aus des Dichters Mund stammen, durchaus nicht ausgeschlossen sind. Wichtig aber ist es auch, weil der Inhalt ein charakteristisches Schlaglicht auf den Schriftsteller W. wirft. Ideen und Motive aus der Jugendzeit wirkten bei W. wie kaum bei einem anderem Dichter fort. Und so sehen wir, dass manche der behandelten Schulthemen Anlass zu späteren Werken gaben oder andern Werken episodisch einverleibt wurden.[1])

Den Inhalt bilden kleinere lateinisch geschriebene Abhandlungen und Uebertragungen aus Cicero, Livius und Horaz.

Die Themen zu den Aufsätzen erstrecken sich auf Religions-,[2]) Moral-[3]) und Naturphilosophie[4]) und greifen teilweise auf das Gebiet

---

[1]) Man beachte die folgenden in den Anmerkungen angeführten Aufgaben nach diesem Gesichtspunkte.

[2]) Hoche S. 3 „Quae de inferiorum poenae terminis sensit Moshemius.“ Im 6. B. des Lehrgedichtes „die Natur der Dinge“ handelt er über dieses Thema im Sinne des Origines. Ferner S. 11 „Contemplationes et Meditationes de Magnitudine et Excellentia Dei.“ Dieses Thema ist in der Natur der Dinge bei den Gottesbeweisen verwendet. Aehnlich ist es mit dem Thema S. 21 „animorum immortalitas.“ Beachtung verdient die Behandlung des Themas S. 23 „Atheum, nisi practicus sit, tollendum e re publica esse Dissertationuncula ista demonstratur.“ Seine Synopsis lautet: I. Qui Athei non sunt tollendi? II. Deinde cur non tollendi? Hier zeigen sich die Folgen der Philosophie; kein Wunder, dass er bei seinen pietistischen Lehrern als Freidenker „passirte“, den man, wie er sagt (A. B. I. 330), nur duldete, weil seine Aufführung untadelig schien.

[3]) S. 6 „Quae vera sit virtus ex exemplo Herculis ampla disputatione monstratur.“ Ob diese Abhandlung durch die Lektüre Xenophons veranlasst wurde, zu dem W. in Klosterbergen, wie wir noch sehen werden, dauernde Liebe fasste, entzieht sich der Entscheidung, so nahe auch die Wahrscheinlichkeit liegt. Gewiss ist, dass sich diese Idee forterbte; in der „Natur der Dinge“ finden sich einige kurze Anspielungen, im Hermann ist das Motiv ziemlich ausgiebig verwertet und später gab es den Stoff zu einem Singspiel ab.

[4]) S. 15 „Meditationes Specialiores de Naturae operibus. I. de Bestiis animalculisque Marinis. Cicero.“ Das Thema lehnt sich an de nat. deor. II 39 an. Im Anschluss an Cicero spricht W. in der Natur der Dinge über die Schönheit und Zweckmässigkeit der Natur und zwar hat er dort B. 4 S. 93 f. das hier behandelte Thema nicht ausser Acht gelassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Naturwissenschaften und des praktischen Lebens hinüber[1]) oder behandeln Fragen philologisch-pädagogischen Charakters[2]). Sie sind, wie es scheint, meistens von den Schülern selbst gewählt und nur zum geringeren Teil von den Lehrern gegeben, wie der Zusatz thema datum anzeigt.[3]) Andere Aufsätze schliessen sich an Abschnitte aus lateinischen Klassikern an und scheinen durch die jeweilige Schul- oder Privatlektüre veranlasst zu sein; wenigstens lassen die aus den betreffenden Schriften als Motto beigefügten Sätze darauf schliessen.[4])

Die Aufsätze sind wohl Reproduktionen von in der Schule behandelten Materien und enthalten wenig Selbständiges, aber sie zeugen doch von gesundem, verhältnissmässig reifem Urteil und bekunden beachtenswerthe Gewandtheit in der lateinischen Sprache.[5]) Man sieht, er hatte seinen Cicero nicht ohne Erfolg gelesen. Der Satzbau ist ausserordentlich geschickt, die Sprache fliessend und ohne Härte, sein Stil aber nicht immer korrekt. Häufig wird das Auge durch grobe Grammatikalverstösse beleidigt[6]), wie denn überhaupt Grammatik seine schwache Seite

---

[1]) S. 7 „Quaenam sit bestiarum ad hominem Relatio“ u. S. 18 „De agricultura ratione, fructu et amoenitate.“ Diese letzte Aufgabe, als thema datum bezeichnet, sollte im Anschluss an Cic. Cat. Maior XV behandelt werden. Dies bezeugt der Satz: agriculturam, qua Cicerone nostro auctore, nihil est sollertius, nihil iucundius etc. Die Ausführung ist demnach auch von dem Vorbild abhängig in Gedanken und Vorstellung, am meisten an der Stelle, wo er über den sich entwickelnden Samen handelt; durch den Ausdruck: „herbescentem, ut Cicero ait, viriditatem“ weist er selbst darauf hin. Vgl. Cic. XV, 51.

[2]) S. 8 „de ratione rite instituendae lectionis Autoris cuiusvis uberior disputatio.“

[3]) Vgl. Hoche S. 18 Aufs. 7 und Neue Jahrb. f. Philol. und Paedag. 1863 II. Abtlg. S. 255.

[4]) Vgl. den Aufs. S. 21 „animorum immortalitas . . Cicero: O Praeclarum diem, cum ad illud divinum animorum concilium, coetumque proficiscar, cumque ex hac turba et colluvione discedam.“ (Cato. maior XXIII, 85) und darunter: „Igneus est illis vigor et coelestis origo || Seminibus. Virg. Aeneid. VI v. 730.“

[5]) Dazu stimmt die Nachricht aus R. H. T. S. 383 über seine Erfolge im Latein während seines Aufenthaltes in Klosterbergen: „Er lernte brav lateinisch sprechen und schreiben, was damals unter dem Abt Steinmetz wacker betrieben wurde.“

[6]) Unter die Klasse solcher grammatikalischer Unebenheiten und Flüchtigkeiten gehören Fehler wie: cruciatus, quas; in divinis paginis, qui videatur u. a. m.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blieb.[1]) Um den Sinn kurz und prägnant auszudrücken und lästige Umschreibungen zu vermeiden, schreckte er vor Germanismen, dichterischen, spät- oder unlateinischen Wörtern und Wendungen nicht zurück.[2]) W. strebte nach modernem, originellem Latein, während die Lehrabsicht in Klosterbergen mehr auf Nachahmung der Sprache der klassischen Zeit ausging.[3])

Die Uebertragungen kurzer Abschnitte aus den angeführten Klassikern ins Deutsche sind nicht eigentlich Uebersetzungen im philologischen Sinne; sie bestehen zum Teil nur in getreuer Wiedergabe des Inhaltes. In dieser jugendlichen Manier, welcher W. auch später bei seinen wichtigeren Uebersetzungen treu blieb, darf man wohl einen Vorläufer jener grossartigen Auffassung sehen, wonach er die klassischen Autoren nicht als ferne Tote betrachtet, sondern als lebendige Geistesverwandte, die nicht das Vorrecht der Gelehrten bleiben, sondern Gemeingut aller Gebildeten werden sollen.[4])

---

[1]) An Schinz schreibt er 15. Juli 1752 (A. B. I 102) von Biberach aus behufs Uebernahme einer Hauslehrerstelle: „Zweitens müsste dieser Jüngling über die ersten Elemente hinweg sein; denn die Grammatik kann ich keinem lehren, weil ich selbst nicht viel davon verstehe.“

[2]) z.B. : essentia praxis; larva-Gespenst, elogiae-voces oder sententia u. a. m.

[3]) Wie der Schüler W. von dem Lateinschreiben dachte, ist in einer Anm. S. 15 des Heftes zu finden. Der Lehrer hatte ihm wegen einer derartigen Freiheit an den Rand geschrieben: Tu quidem earum rerum, quas oratione persequeris, expressam effingis imaginem; sed metus, ne saltem hoc loco troporum et verborum licentia, quae poetarum propria est, peccasse videare. Hiezu bemerkte der Schüler nicht eben geistreich: Liceat mihi, Vir plurime Reverende, paucis, quantum possum, defendere mamas meas; nunquam ego profecto illi adstipulor sententiae, quae sibi persuasit omnes Phrases et expressiones, quae in Auctoribus Classic. non veniant, litura, saltem notam merere. Cur enim, cum Cicero libere cogitaverit acute, mihi non liceat, quoq cogitare acute, cur omnia vel verba ex autoribus desumam? Ita, quae cogito non sunt mea, sed aliena. Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieses Urteils gehe ich hinweg; ich habe diese Bemerkung nur deshalb angeführt, weil sich auch in ihr jene charakteristische Auffassung Ws. hinsichtlich der Sprachen offenbart, auf die ich bei den Uebertragungen aus dem Lateinischen noch zu sprechen komme.

[4]) Von Fachgelehrten wird diese oft ins Breite gehende, oft auch in Oberflächlichkeit ausartende Methode freilich nicht gebilligt. Vgl. z. B. Kirchner, zu Hor. Sat. I, 3 oder Böckh, Encyklopädie und Methodologie der philol. Wissenschaften Lpzg. 1877 S. 130 u. 158.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus Horaz findet sich in dem Hefte Sat. II 6 und ein kleiner Teil der ars poet. epist. II 3,1—89.[1]) Jene Satire, eines der schönsten Produkte horazischer Muse, ist in der Wiedergabe arg verstümmelt. Die Darstellung ist nüchtern, nicht bloss Worte, sondern ganze Sätze und Partien, welche den dichterischen Reiz mit ausmachen, sind gestrichen, der herzliche Ausruf: „O rus quando ego te aspiciam", sowie der witzige Wunsch: „pingue pecus domino facias et cetera praeter ingenium" fehlen und der Inhalt der Verse 24—60 ist nur in wenigen dürftigen Worten wiedergegeben. Dem dichterisch veranlagten Jüngling sieht diese Art der verstandesmässigen Wiedergabe nicht gleich; es wird eine Aufgabe sein, die vom Lehrer nach einem bestimmten Gesichtspunkte, sei es als Inhaltsangabe oder Gedankengang, gestellt worden ist.[2]) Treuer nach dem Original gearbeitet sind die Stücke der ars poetica; nur gehören Worte wie „Bratengeiger" allzusehr der trivialen Sprache an. Ungeachtet mancher Mängel bleibt der Uebersetzung der Vorzug einer gut erfassten Interpretation; dieses zeigt sich besonders an den Uebergängen, worauf, wie auch in den Uebersetzungen der späteren Zeit, zur Wahrung des Zusammenhanges und zur Erleichterung des Verständnisses grosses Gewicht gelegt ist.

Einige Stellen aus Horaz sind ferner in den Aufsätzen verwendet, so die Ode IV 2 Pindarum quisquis studet etc., jedoch in der Weise, dass er an Pindars Stelle den Namen Tullius einsetzte. In dem nämlichen Aufsatze fliesst ihm wohl unwillkürlich der Vers (Epist. I 17, 39) „non cuivis licet adire Corinthum" ein, dessen Verwertung auch in einem späteren Werke wiederkehrt, und zum Schmuck der Darstellung ist die erste Strophe der Ode IV 7 diffugere nives etc. einem andern Aufsatze eingeflochten.[3]) Bedenkt man, dass W. schon im zehnten Jahre mit der Lektüre begonnen und bereits in der biberacher Schule selbständige Erklärungsversuche machte, so darf man,

---

[1]) Es verteilen sich diese Verse auf fünf Aufgaben. Vgl. Hoche S. 6 V. 1—31, S. 7 V. 32—51, S. 8 V. 48—61, S. 9 V. 63—72, S. 11 V. 73—85 u. V. 86—89.

[2]) Ueberschrieben ist die Aufg. „Prosaische Uebersetzung und Nachahmung (!) oder Paraphrasis der 6. Satire des Horaz." Vgl. Hoche S. 4.

[3]) Dieselbe Strophe ist auch im 4. B. der „Natur der Dinge" verwendet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da auch in Klosterbergen die Lektüre noch fortgesetzt wurde, eine gediegene Kenntnis der ganzen horazischen Dichtung annehmen.

Neben Horaz steht Cicero. Die hohe Meinung, welche sein junger Freund von ihm hatte, spricht sich schon darin aus, dass er in der erwähnten Ode ihn dem Dichter Pindar gleichstellt. Ob ihn Sprache oder Inhalt mehr fesselte, wissen wir nicht; wahrscheinlich beides gleich stark. Als Meister der Sprache charakterisiert er ihn in folgendem schönen Bilde: „Si Ciceronem evolvam, in campum quasi mihi videor excurrere, florum et fructuum amoenitate laetissimum, ubi animus pulchritudinum multitudine victus haeret dubius, quo se primum conferat: adeo se insinuat animo concinnus rerum ordo, soluta et remissior argumentandi ratio, ea tamen acuta, orationis flumen, veneres enumerandi.“ Der Schüler hatte, wie man hieraus ersieht, den ganzen Reiz des ciceronianischen Stiles wohl empfunden; das Urteil über die Schärfe der Argumentation, von der er spricht, muss man dem Schüler zu gute halten. Seine Kritik war damals und noch lange später viel zu schwach, als dass er über Cicero in dieser Hinsicht ein gesundes Urteil hätte fällen können.[1]) Keine Spur führt auf die politischen und gerichtlichen Reden[2]) oder auf die rhetorischen Schriften. Auch in Briefen und sonstigen Nachrichten thut W., wenn er von seiner Jugendbildung spricht, ihrer auffallender Weise niemals Erwähnung. Es scheinen demnach die klosterbergener Lehrer ihre Schüler damals mehr mit den philosophischen Schriften vertraut gemacht zu haben und diese in Klosterbergen herrschende Neigung für philosophische Lektüre stimmt gerade zu Ws. damaliger Verfassung. Denn seit der Bekanntschaft mit Schneider spukte die Philosophie in seinem Kopfe.

---

[1]) Gegen Ende der fünfziger Jahre hörte seine Bewunderung auf. In einem Briefe an Zimmermann aus der Züricher Zeit (wahrscheinlich a. d. J. 1759, A. Br. I 358) ist Cicero richtig gezeichnet: Ciceron n'a pas été ni grand-homme, ni philosophe. C'étoit comme Démosthène un grand parleur, Logodédale, comme dit Platon, e rien de plus. Quel petit personnage que ce Consul-Rheteur, vis-à-vis d'un Caton, d'un Brutus“ etc.

[2]) Dass diese unter Abt Steinmetz gelesen werden durften, erhellt aus dem w. u. angeführten Verzeichnisse der lateinischen Lektüre.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In dem Semester, aus welchem das Heft herrührt, hat allem Anschein nach Ciceros natura deorum die Hauptlektüre gebildet, während Cato maior mehr als kontrolierte Privatlektüre behandelt wurde; denn nur aus jener liegen Uebersetzungen vor, diese aber wurde nur zweimal als Grundlage zu den angeführten Aufsätzen benützt. Die Paraphrasen sind teils metrisch, teils prosaisch. Die versifizierten Uebersetzungen (nat. d. II, 41—42; II, 39) in Trochäen sind frei und unabhängig von dem Text, ohne indessen vom Sinne wesentlich abzuweichen, während die prosaischen (II, 52; II, 49) sich enger an das Original anschliesssen. Besonders merkwürdig ist, dass einige Sätze von nat. deor. II, 39 in lateinische Hexameter umgewandelt sind.

Selbstverständlich sind die in diesem Semester gelesenen Schriften Ciceros nicht die einzigen. Einer Mitteilung aus Wielands Alter zufolge haben in Klosterbergen besonders Cicero de senectute (Cato maior), de amicitia und das somnium Scipionis (dies vorzüglich) auf ihn gewirkt.[1]) Ob er weitere Schriften Ciceros während seiner klosterbergener Studienzeit las, darüber sichere Behauptungen aufzustellen, sind wir nicht in der Lage, so nahe auch die Vermutung liegt, dass in zwei Jahren in der Schule mehr gelesen wurde[2]) und auch der lern-

[1]) R. H. T. S. 383.

[2]) Man darf nicht ausser Acht lassen, dass damals die meiste Zeit auf Latein verwendet wurde. Für rasche Lektüre sprechen auch die Uebersetzungen aus Livius. Möglicherweise wurden nur wichtigere Partien zur Lektüre herausgegriffen, während den Zusammenhang der Lehrer vermittelte, um so ein abgeschlossenes Ganzes zu bieten. Ausserdem wurden die Schüler, wie sich sogleich zeigen wird, in ausgedehntem Masse zur kontrolierten Privatlektüre angehalten. Nach einem Verzeichnisse der Unterrichtsgegenstände aus dem Jahre 1752 entfielen z. B. auf Griechisch nur 3 Stunden, auf Latein dagegen 10. Für Lateinisch ist dort angegeben: V. Weisii Latium in compendio, IV. Nepos (statarisch), Eutrop und Justin (cursorisch), III. Ciceros Briefe (stat.), Phaedrus, Sulpicius Severus, Caesar, Florus (curs.), prosodie, scansion und einrichtung von versus turbati, syntaxis ordinaria, II. ausgewählte reden Ciceros oder officia und Plinius briefe (stat.), Sullust, Curtius, neuere scribenten: Muretus, Cunaeus, Maioragius (curs.), Freyeri fasciculus poematum latinorum, syntaxis ornata, latinismen und germanismen, I. andere schriften Ciceros, übungen in latein. stilistik und latein. reden, Vergil, Horaz, imitationen, Livius. Tacitus oder christl. autoren: Lactantius, Minucius, Felix (curs.)“ Aus Holstein, Geschichte der ehemaligen schule zu kloster „Berge“ in den neuen Jahrb. für Philol. u. Paedag. 1885 II. Abtlg. S. 599 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

begierige Jüngling nach allen den bekannten Umständen von seinem Leben und Streben die übrigen philosophischen Schriften seines Lieblings in den Mussestunden kennen zu lernen suchte.

Als Historiker wurde damals, wie man nach den Aufgaben schliessen darf, Livius gelesen, Es liegen drei Uebersetzungsproben und zwar aus drei verschiedenen Büchern vor. XXXV 39 S. 9, XXXI 7 S. 12, XXIV 38 S. 22. Sie schliessen sich dem Texte enger an und sind sorgfältiger gearbeitet als die Stücke aus Cicero. Erwähnt wird Livius nur noch in dem Aufsatz (S. 10), in welchem die lateinischen Schriftsteller charakterisiert werden; bei dieser Gelegenheit wird an ihm die „maiestas" gerühmt. Einer ausnehmenden Gunst hat er sich kaum erfreut, da er nur in wenigen Produkten der wielandischen Muse erwähnt, geschweige denn gefeiert wird.

Hiemit ist die Zahl der in dem Hefte zu Arbeiten herangezogenen Autoren geschlossen; aber mit Hilfe der Aufsätze, in denen sich gelegentliche Citate finden, lässt sich der Umfang der damaligen Kenntnisse Ws. in der lateinischen Literatur mit ziemlicher Sicherheit feststellen. Wir dürfen annehmen, dass er nur solche zitiert, die er schon gelesen hatte. Diese Annahme bestätigt sich grossenteils durch anderweitige Nachrichten.

Dass er Vergil, das Schulbuch des Mittelalters, das epische Muster der Renaissance bis tief in die Neuzeit, frühzeitig kannte, haben wir oben aus den Briefen erfahren. Aus der Aeneis (VI, 258) stammt die Aufschrift: „haec sacra sunt, procul este profani", welche das Schulheft trägt. Dem gleichen Gedichte entstammt ferner der vor die Abhandlung „animorum immortalitas" gestellte Satz, und endlich begegnet man auch dem vielgenannten Verse „obstipui steteruntque comae, vox faucibus haesit". Ebensowenig fehlt Terenz, der mit gleichem Eifer in den Schulen gelesen wurde. In einer Arbeit wird aus ihm ein Ausdruck belegt und als in Klosterbergen gelesen wird er auch in den Briefen erwähnt.[1]) Eine Spur führt, wenn ich mich nicht ganz täusche, auch auf Juvenals Satiren, denen er schon in Biberach einen Vers zu dem erwähnten satirischen Gedichte entnommen hatte. Der Hexameter S. 10 „quos genuit, quoties

[1]) A. B. I S. 49.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

voluit fortuna iocari" kann kaum etwas anderes sein als eine Variation des Verses bei Juvenal (III, 40) „quoties voluit fortuna iocari". Ebenso muss Lukans versifizierte Geschichte des Bürgerkriegs als dem Schüler aus der Lektüre bekannt angenommen werden. Die bestimmte Ausdrucksweise (S. 16, Z. 20) „ut haec tributa est a Lucano laus" setzt wenigstens eine nähere Kenntnis der betreffenden Stelle der Pharsalia voraus. Erhärtet wird diese Ansicht durch die gleich anzuführende Mitteilung an Bodmer über den Umfang der Lektüre. Wenn er endlich bei der Charakterisierung römischer Prosaiker (S. 10, Z. 16) nach dem oben über Cicero angeführten Satz weiterfährt: „Miror in aliis Livii maiestatem, simplicitatem Sallustii, Curtii flores, Plinii acumen," so besteht kein Zweifel, dass er nur Schriftsteller nennt, über die er aus eigener Lektüre zu urteilen vermochte. Hätte ein Lehrer auf die Hauptprosaiker hingewiesen, so wäre es unbegreiflich, dass ein Name wie Tacitus fehlte oder dass der kompilatorischen Schriftstellerei eines Plinius ein besonderer Scharfsinn nachgerühmt würde. Es ist um so weniger Grund, diese Annahme in Zweifel zu ziehen, weil W. einer Mitteilung an Bodmer zufolge von seinem zwölften bis sechzehnten Jahre fast alle Autoren des goldenen und silbernen Zeitalters gelesen hat.[1])

In der römischen Literatur dürfen wir nach dem bisher Gesagten schon damals, wo W. noch kein ganzes Jahr in Klosterbergen war, ein anerkennenswertes Mass von Kenntnissen annehmen. Dass sich der Kreis seines Wissens während des folgenden Jahres, das er hier zubrachte, noch wesentlich erweitert hat, braucht kaum gesagt zu werden.

Ueber Ws. Kenntnisse in der griechischen Sprache bei seiner Ankunft in Klosterbergen wissen wir nach den früheren Ausführungen nur so viel, dass wenigstens der Grund gelegt war; wie weit seine Fortschritte hier gediehen, bleibt der Hauptsache nach Schlüssen und Mutmassungen überlassen. Verbürgt ist nur, dass er in Klosterbergen Xenophons Cyropädie und Memorabilien las.[2]) Wahrscheinlich fällt die Lektüre dieser Schriften in dieses Semester; wenigstens berechtigt zu dieser

[1]) A. B. I S. 49.
[1]) R. H. T. S. 383.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vermutung der Aufsatz über das Wesen der wahren Tugend, nachgewiesen an dem Beispiel des Herkules.[1]) Darüber hinaus wird er kaum gekommen sein. Jedenfalls fehlte es ihm an einem tüchtigen Lehrer; denn Hennicke, ein eingefleischter Pedant, verleidete ihm, wie er selbst erzählt,[2]) durch die albernste Methode das Griechische so, dass er damals dieser Sprache ganz Valet gab.[3]) In seinem Privatstudium scheint sich W. damals auf Prosa oder nur auf die angeführten Schriften Xenophons beschränkt zu haben. Denn seine griechischen Sprachkenntnisse waren noch drei Jahre später so gering, dass er, wie aus einem Briefe an Bodmer (v. J. 1751, A. B. I 10.) erhellt, Homer nicht im Original lesen konnte.

An Umfang steht in dieser Zeit W.s Kenntnis der griechischen Literatur derjenigen der römischen weit nach, aber um so mehr hat er sich in diese wenigen Schriften vertieft, um so grösser war der Nutzen, um so wohlthätiger die Wirkungen. Sie bildet ein glückliches Gegengewicht gegen die zu verflachender Vielwisserei ausartende Manier seiner sonstigen Studien. Führte ihn Cicero flüchtig von einem System zum andern in die verschlungenen Gänge eines philosophischen Labyrinthes, so fand er in Xenophon die wahre Weisheit, die Anleitung zu menschenbeglückender Tugend, vorgetragen in klarer, ruhiger Darstellung, exemplifiziert an grossen, edlen Charakteren.[4]) Diese Philosophie stimmte zu den Lehren, die ihm von Kindesbeinen an eingepflanzt wurden, und gewann einen so bestimmenden Einfluss auf die Denkart und Gesinnung des Jünglings, dass die sokratische Philosophie, die allerdings erst noch die richtige Klärung durchmachen musste, die sittliche Grundlage der ganzen späteren Denk- und Handlungsweise W.s abgab. „Ich war,“

---

[1]) Auch Hoche (p. IX) nimmt an, dass W. z. Z. der Abfassung des Heftes das Griechische noch nicht aufgegeben hatte. Die Begründung aber, insoferne er sie aus den „in die Aufsätze eingestreuten griechischen Brocken“ herleitet, kann ich nicht als stichhaltig anerkennen.

[2]) R. H. T. S. 377.

[3]) Dies stimmt im wesentlichen auch mit anderen Aeusserungen überein. An Heyne schreibt er (A. B. III 397), im Griechischen sei er fast ein blosser „αὐτοδίδακτος“ wie ehemals Pope.

[4]) Vgl. seine Aeusserung A. B. I S. 234.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreibt er,[1]) damals bis zum Enthusiasmus φιλοκαλος, und in diesen Zeiten trug Xenophon, der englische Spektator, Tattler und Guardian sehr viel zu meiner Bildung bei.[2]) Je mehr er Xenophon kennen lernte, um so höher stieg er in seiner Achtung: für ihn, den wahren Schüler des Sokrates, schwärmte er auch später noch, und wenn auch Plato zuweilen ihn zu überflügeln schien, so musste er doch bald wieder weichen.[3]) Diese Begeisterung, wahrscheinlich auch durch die Einflüsse der englischen Literatur genährt, blieb nicht ohne Nachwirkung und äusserte sich später in verschiedenen literarischen Erzeugnissen. Auf sie gehen zurück Cyrus, Araspes und Panthea, Herkules und nicht zum geringsten Teile Agathon. „Die Bücher", sagte W. einst zu Böttiger,[4]) „die in Klosterbergen sehr stark auf mich wirkten, waren Xenophons Cyropädie, in der ich Araspes und Panthea nicht satt werden konnte zu lesen und darum auch diesen Gegenstand zuerst mitbearbeitete, als mir der Flaum am Barte gesprosst war, und die Denkwürdigkeiten des Sokrates, die ich unter allem, was wir aus der sokratischen Schule übrig haben, für das herrlichste Werk halte und am liebsten das Evangelium der griechischen Welterlösung nenne."

Zu dem unmittelbar aus den klassischen Autoren geschöpften Wissen kommt noch ein reiches Mass von Kenntnissen, die sich W. in der Schule und aus philologischen und philosophischen Handbüchern erworben hat. Wie viele geschichtliche und gelehrte Einzelheiten und anekdotenhafte Erzählungen aus dem Altertum fand er nicht in seiner Acerra philologika zusammengetragen; welche erdrückende Masse antiker Notizengelehrsamkeit in dem philosophischen Werke von Brucker aufgestapelt![5]) Mit der Lektüre des unkritischen Brucker verband er ein eifriges Studium des skeptischen Bayle, den ihm ein Lehrer in die Hand

---

[1]) A. B. III S. 382.

[2]) Dass er damals schon Shaftesbury kennen lernte, der seiner Denkungsart nach ein moderner Platoniker war und später auf W.s Anschauungen grossen Einfluss übte, glaube ich nicht. Ich finde wenigstens keinen Beleg. Erst in der schweizer Zeit spricht er in den Briefen von ihm.

[3]) A. B. I 293. IV 137.

[4]) Gruber 50 S. 25.

[5]) Jacobi Bruckeri Historia critica Philosophiae. 5 Bde. Lpz. 1742—1744.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gab, und auch der vom Abte Steinmetz verpönte Voltaire hatte nicht vor der Studierstube des Schülers Halt gemacht. Die allgemein gelesenen Wochenschriften der Engländer, Spektator, Tattler und Guardian, waren ihm, wie wir eben gesehen, zugänglich und auch Breitingers kritische Dichtkunst lernte er kennen, in deren erstem Teile die poetische Malerei in Absicht auf Erfindung, im zweiten in Absicht auf den Ausdruck und die Farben untersucht und mit Beispielen aus Alten und Neueren erläutert wurde.[1])

Was W. damals noch las, Schriften von Fontenelle und d'Argens, kritische Abhandlungen, Hallers Gedichte, den Messias, darüber gehe ich hinweg.[2]) Man sieht nach den bisherigen ausführlichen Darlegungen, der Schüler verfügte über ein immenses Wissen, seine Kenntnisse in der antiken Literatur, Geschichte und Philosophie hatten einen für sein Alter ungewöhnlichen Umfang, ungeachtet der Kenntnis der modernen literarischen Erscheinungen der Engländer, Franzosen und Deutschen.

Hatte er diesen ungeheuren Stoff auch verarbeitet, ein tieferes Verständnis erlangt, den Inhalt des Altertums erfasst? Trotz guten Verständnisses für das Einzelne war er damals und noch manche Jahre später nicht in den Geist des Altertums eingedrungen. Dazu war die Bildungsart zu wenig tiefgehend. Wie konnte ein Jüngling, der neben der Masse moderner Literatur in kurzer Zeit fast alle Autoren des goldenen und silbernen Zeitalters gelesen hatte, diesen ungeheuren Stoff geistig verarbeiten? Wie hätte dem sechzehnjährigen Jüngling gelingen sollen, was kaum den besten Geistern der Zeit beschieden war: Das Altertum aus sich heraus zu würdigen, das geistige und kulturelle Leben dieser beiden Völker aus ihren Hinterlassenschaften zu rekonstruieren.

Noch muss ich auf den kleinen Philosophen zurückkommen, dem schon im elterlichen Hause die Entstehungsprobleme der Welt den Kopf verwirrten. Die unglücklichen Folgen dieses allzufrühen Einblickes in die Philosophie blieben nicht aus und wirkten auf des Dichters ganze literarische Thätigkeit. Seit

[1]) A. B. I S. 49.
[2]) Ebenda.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jener Zeit hing er diesen Problemen nach, und was immer an philosophischer Literatur in seine Hände fiel, wurde mangels eines systematischen, kritischen Lehrbuches oder eines Lehrers von dem unreifen Jüngling kritiklos hingenommen. Als Autodidakt eilte er von einem System zum andern und vagierte, wie er selbst sagt, durch eine poetische Manier in den metaphysischen terris incognitis herum [1]) und bildete sich zu einem philosophischen Schwimmer heraus. Der Religionsspötter Voltaire und der Freidenker Bayle brachten ihn immer tiefer in die Freidenkerei hinein und bald war er in Zweifel über die Wirklichkeit Gottes. In Bayles Diktionnaire [2]) las er mit Vorliebe die Artikel über Leukipp, Anaxagoras, Epikur etc. und geriet dadurch in die sonderbarsten Labyrinthe über die Entstehung der Welt. [3]) So entstand in seinem Innern eine gewaltige Gärung, eine geistige Revolution gegen die anerzogenen Anschauungen. Ihren Ausdruck fand diese in einem philosophischen Aufsatz nach Art des Pygmalion von St. Hyazinthe. Durch einen Synkretismus der demokritischen und leibniz'schen Lehren suchte er darin die Möglichkeit darzuthun, dass Venus nach den innerlichen Gesetzen der Bewegung der Atome ohne Zuthun eines Gottes aus dem Meere habe entstehen können; davon ausgehend erklärte er die Entstehung des Universums aus rein physischen Gesetzen mit Ausschluss der Einwirkung der übernatürlichen Macht, bewies aber, um nicht als Atheist zu erscheinen, zu gleicher Zeit, dass Gott nichts destoweniger als die Seele dieser Welt existiere. [4]) Dieses „Gemisch von Leukipp und Anaxagoras" wollte er, wenn das Gedächtnis des greisen Erzählers zuverlässig ist [5]), in französischer Sprache drucken lassen. Es mag sein, dass W. Gott, die Seele der Welt, mit

---

[1]) A. B. III S. 382.

[2]) Dictionnaire historique et critique. 2 Bde. 1695; 1697, 1702. 4 Bde. 1740. Deutsch von Gottsched, 4 Bde. Leipzig 1741—44.

[3]) R. H.T. S. 381. Man vergleiche hiezu die nicht gerade freundschaftliche Aeusserung seines grossen Mitschülers Adelung (ebenda S. 384): „Er sei noch ein Zeitgenosse Wielands in Klosterbergen gewesen, wo lefzterer mit eisernem Fleisse beständig Bayle's Dictionnaire studiert habe. Bayle's Dictionnaire sei daher auch der einzige Erkenntnisgrund alles dessen, was Wieland wisse."

[4]) A. B. I, 48, III, 382.

[5]) R. H. T. 382.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dem *νοῦς* des Anaxagoras gleichstellte, indessen lehnte sich dieser verunglückte Versuch mehr an die Epikureer an, die, wie W. aus seiner Cicero-Lektüre wusste, trotz der Annahme einer rein mechanischen Weltentstehung die Existenz der Götter nicht leugnen.[4]) Unwillkürlich wird man an den Antilukrez oder „die Natur der Dinge" erinnert. Man findet also auch hier, wie schon öfter, die Fäden späterer literarischer Thätigkeit angesponnen. In der Ausführung dieser Abhandlung hat sich W. gewiss vielfach an seinen philosophischen Lieblingsschriftsteller Cicero angeschlossen.[1]) Die Schrift de nat. deor., welche in Klosterbergen in der Schule gelesen wurde, behandelt ja zum Teil denselben Gegenstand und wurde auch später von W. für die „Natur der Dinge" stark benutzt.

3. Erfurt und Biberach.

Um Ostern 1749 begab sich W. nach Erfurt. Hier liess er sich als Student immatrikulieren; ob er Vorlesungen hörte, ist unbekannt; bekannt ist nur, dass er bei einem Anverwandten, dem freigeistigen Arzte Dr. Baumer, in Logik und Metaphysik nach Wolff lernte.[1]) Baumer, ein philosophischer und satirischer Kopf, auch in den Naturwissenschaften wohl bewandert, nachmals Professor der Medizin und Chemie, hatte wohl die Absicht, seinen jungen Vetter der philosophischen Anschauung zuzuführen, zu der er sich selbst bekannte. W. konnte aber weder zu dem Manne noch zu seiner Philosophie Zuneigung fassen und bewahrte dieser Zeit nicht das freundlichste Andenken.[2]) Eines aber dankte er ihm zeitlebens, ein Privatissimum über Don Quixote: „Daraus," sagt W., „lehrte er mich zuerst Menschen- und Weltkenntnis. Er lachte darüber, wenn man glaubte, Cervantes habe bloss die spanische Chevalerie darin lächerlich machen wollen. Don Quixote und sein Sancho, sagte er, sind die wahren Repräsentanten des Menschengeschlechtes, es mag Schwärmer oder Tölpel seyn, wie es will. Ueber diesen

---

[4]) Cic. de nat. deor. I 16, 43. Diese Stelle ist in der Natur der Dinge zum zweiten Gottesbeweis benützt.

[1]) Ueber die Vorliebe für Cicero vgl. A. B. I S. 49.

[1]) R. H. T. S. 387.

[2]) Gruber 50 S. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vielseitigen Text liess sich denn herrlich kommentiren.“[1]) Wir begreifen, dass der Jüngling, dem die Natur selbst eine starke Ader von satirischer Laune verliehen, dieser ironischen Erklärung mehr Interesse und Verständnis entgegenbrachte, als den Vorträgen über Logik und wolffische Philosophie, von der er, wie er sich später launisch ausdrückte, eine abscheuliche Menge von Seelenblähungen bekam. Wie die Jugendeindrücke bei W. fortwirkten, sehen wir auch hier. Sein Don Silvio ist eine direkte Nachahmung des Don Quixote. Wir lernen hieraus aber noch etwas weiteres: wie sich bei W. jenes feine Gefühl der lächelnden Ironie herausbildete, in die er manche seiner späteren Werke mit soviel Meisterschaft einzukleiden verstand. Es erfuhr die humorvolle, grotesk-komische Darstellung bei Cervantes und der feine Takt der sokratischen Ironie eine glückliche Verschmelzung mit der dem Dichter angebornen satirischen Laune.

Nach einjährigem Aufenthalt in Erfurt kehrte der junge Student in das elterliche Haus zurück; den Sommer d. J. 1750 verbrachte er in Biberach. Diese wenigen Monate bedeuten in W.s geistiger Entwicklung einen wichtigen Abschnitt und können, wenn selbstredend die Jugendentwicklung noch lange nicht abgeschlossen war, in gewissem Sinne als Abschluss der eigentlichen Jugendbildung angesehen werden. In dieser kurzen Zeit erlangte der Jüngling eine geistige Selbständigkeit, die ihn fernerhin seine eigenen Wege gehen hiess. Seine durch die Philosophie ins Schwanken geratenen religiösen Anschauungen gewannen eine festere, gesündere Grundlage und inneren, sittlichen Halt, das alte Interesse für Poesie nahm bestimmtere Formen an, und bald sehen wir den idealen Jüngling ohne Rücksicht auf die Sorgen für die Lebensfragen sein Ziel verfolgen und sein dichterisches Können mit dem Ernste eines Mannes der Welt gegenüber zur Geltung bringen.

In seiner Blutsverwandten Sophie von Gutermann, die bei ihrem Grossvater in Biberach zum Sommeraufenthalt war, fand er bald eine Seelenverwandte und fasste zu ihr, die mit so viel Verständnis an seinen Bestrebungen anteil nahm, schwärmerische Zuneigung.[2]) Sophie war hochgebildet; sie war, man kann

[1]) Gruber 50 S. 29; R. H. T. S. 388.

[2]) A. Br. I 67 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf